

# Sonntagsbeilage

## Lesung für den Sonntag.

### Vom Erlösungsbedürfnis Des Menschen.

Wir lesen im Evangelium immer wieder, daß die Pharisäer Anstoß daran nahmen, wenn der Heiland Jöllner und Sünder aufnahm. So sagen sie im heutigen Evangelium voll Verachtung und Entrüstung: „Dieser nimmt Jöllner und Sünder auf und ißt mit ihnen“. Und als die reuige Maria Magdalena zu Jesus kam und ihm unter Tränen die Füße salbte, da sagte Simon der Pharisäer bei sich selber verächtlich: „Wäre dieser ein Prophet, so wüßte er, wer und welcher Art das Weib ist, denn sie ist eine Sünderin“. Damit zeigten sie, wie unendlich fern sie dem Heiland standen, wie wenig sie aus seinen Worten und Taten das Tiefste und Schönste in seiner Aufgabe und Sendung erkannten, wie fremd ihnen das Erlösungsbedürfnis der Menschheit war.

Wie hören sie auch den Ratschrei der Menschheit der nach Erlösung und dem Drang der göttlichen Liebe nach Erlösungstafel verstehen können. Sie glaubten ja, keiner Erlösung zu bedürfen. Sie waren die Selbstgerechten, die sich in ihrer jessischen Blindheit selbst genug waren: „O Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die andern Menschen oder gar wie jener Jöllner“. Und nun kommt Christus. Und wen sucht er auf? Nicht die Pharisäer. Was soll der Geruchte bei den Selbstgerechten? Was soll der Gott der Wahrheit bei dem Heuchler? Was der Erlöser bei denen, die keine Erlösung zu bedürfen glauben? Er geht an ihnen vorbei wie die mahnende Stimme des Gewissens, und sie verschließen ihre in Kälte und Lieblosigkeit und Selbstüberhebung erstarrete Seele. Seine Stimme tönt in ihr Ohr wie Donner des Gerichtes, und sie prallt an der Selbstsucht ab, mit der sie sich gepanzert haben. Darum das Wehe, das der Heiland so oft über sie ruft. Wehe euch — das ist der tiefe Sinn — die ihr kein Erlösungsbedürfnis zu haben glaubt. Wehe euch, der Erlöser ist mitten unter euch, und ihr wollt nicht erlöset sein. Das war ihre große Schuld. Das war ihr Gericht.

Sie glaubten ihn nicht nötig zu haben. Und doch sehen wir sie immer wieder bei ihm. Sie umlauerten ihn wie der Habicht die Taube. Und wenn sie sahen, wie er denen nachging, die gleich Maria Magdalena in ihrer jessischen Not nicht aus- und einwählten, deren Seele in ihrer Qual aufschrie nach Hilfe, nach einer rettenden Hand, nach einem Erlöser aus den dämonischen Banden der Sünde und des Lasters, dann wiesen sie mit dem Finger auf ihn und machten die Leute hämisch vor- auf aufmerksam: „Dieser nimmt die Jöllner und Sünder auf und ißt mit ihnen“. Und die Antwort Jesu? Als er seine Apostel um sich sammelte, da berief er keinen aus ihren Reihen, aber einen Jöllner berief er von der Zollbank hinweg, den wir als den Apostel und Evangelisten Matthäus kennen und der damals der Jöllner Levi hieß. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener nicht“. Und als er bereits in seinen Erdentagen anfang, wie er es heute noch tut, durch die Seelenmünder seiner göttlichen Gnade heilige zu schaffen, da wählte er keinen aus denen, die Gott danken, daß sie tugendhafter und vollkommener seien als die andern Menschen, sondern er wählte eine

stadtbekannte Sünderin. „Ihr wird viel vergeben, weil sie viel geliebt hat“. Selbstgerechte Egoisten wie die Pharisäer aber konnte und kann der Heiland nicht brauchen. „Ihr Pharisäer reinigt das Aeußere des Bechers und der Schüssel, euer Inneres aber ist voll Raub und Schlechtigkeit“.

„Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken“. Mit diesen Worten weist Christus den Vorwurf der Pharisäer heucheltoll zurück. Erlösung ist Erlösungsbedürfnis voraus, und dieses Erlösungsbedürfnis gründet sich einerseits auf Sünde und Laster und die aus ihnen erwachsende Not des Leibes und der Seele und andererseits auf die Ohnmacht der menschlichen Natur, aus sich heraus die Brücke zum Heilmittel zu schlagen. Diese doppelte Not war es, die den ewigen Ratschrei Gottes veranlaßte, den Menschen einen Erlöser zu senden. Sie war es, die den Sohn Gottes in seiner drängenden göttlichen Liebe mit unwiderstehlicher Liebesmacht heranzog, Erlösung zu bringen allen, die nach Erlösung verlangten. Wohl sind alle Menschen erlösungsbedürftig. Das hat keiner besser gewußt als die Besten, die Heiligen. Aber die Erlösungsbedürftigkeit wächst mit der Größe der jessischen Not, mit der Tiefe des sittlichen Falles.

Darum läßt der Gastgeber im Gleichnis vom Gastmahl die jessischen Armen und Stümpel und Lahmen und Blinden, ja die Ausgestoßenen der Landstrassen und an den Jämen zu seinem Mahl bringen. Darum läßt der Hirt die 99 Schafe in der Wüste und geht vom verlorenen nach, bis er es findet. Darum feiert der Vater bei der Rückkehr des verlorenen Sohnes ein Freudenfest. Darum ist der Heiland „zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt“ worden. Darum ist im Himmel mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Und wenn wir uns fragen, wo die Liebe des göttlichen Erlösers am überwältigendsten zutage tritt, dann müssen wir be- kennen: Da, wo er sich zu Sünde und Laster herabläßt und das verlorene Schaf mit liebevoller Sorgfalt aus den Dornen befreit, um es auf seinen Arm zu heben; da, wo der Wein und Del in tödliche Seelenwunden gießt; da, wo er die Hand segnet, die ihn schlägt; da, wo er für seine Mörder betet: „Vater, verzeihe ihnen“.

So finden die Pharisäer aller Zeiten den Heiland da kein, wo er in einzigartiger und wahrhaft göttlicher Größe vor uns steht. Wir aber wollen ihn verstehen. Wir wollen ihn danken für das, was für jene ihn tabu ist. Denn was würde aus uns werden, wenn er sich nicht zu „Jöllnern und Sünd- nern“ herabließ? Für uns, die wir das Erlösungsbedürfnis der Menschheit in der Seele tragen, soll er in Wahrheit sein, was er uns einzig sein möchte, der Erlöser.

## Der Trappisten-Orden.

Die Trappisten gelten mit den Kartäusern als strengste Orden der katholischen Kirche. Beide haben als besonders auffallendes Merkmal die Abgeschlossenheit von der Welt und das sogenannte ewige Stillschweigen. Man möchte meinen, diese beiden Orden hätten nicht mehr in unsere moderne Welt oder wenigstens nicht in das Getriebe eines neuzeitlichen Staatswesens. In Frankreich hat man den Kart- häusern ihr Mutter-Kloster gestiftet, die Grande Chartreuse bei Grenoble, in einem stillen Tale der Alpen. Man weiß aber nicht, was man mit den Gebäulichkeiten anfangen soll.

Klosterzellen sind keine gemütlichen Wohnstuben. Man wolle müde Mitglieder des Bitterbundes in die Grande Chartreuse einladen, um dort die nötige Geistesfrische wiederzugewinnen. Wenn eine solche leibliche Ausspannung verbunden würde mit geistlichen Exerzieren, etwa nach der Methode des großen hl. Ignatius von Loyola, so ließe sich tatsächlich viel Er- löserliches erhoffen. Aber neuerdings sollten nun die Räume der Grande Chartreuse von der französischen Regierung der Aufsicht von Rentieren dienstbar gemacht werden. Die Pferde an den Postkutschen durch die Alpen sollen durch Rent- tiere ersetzt werden, welche aus Norwegen eingeführt worden sind. In dem ehemaligen Mutterkloster der Karthäuser werden sie an das Alpenklima gewöhnt. Das Generalhaus der Kart- häuser wurde am 1. September 1904 von der Grande Char- teuse nach Garneta bei Lucra Mittelitalien verlegt. Der hl. Bruno hatte die erste Kartause im Jahre 1084 gegründet. Es gibt wohl wenig Weisfamilien in Frankreich, die solche Rechtstitel auf ihr Besitztum vorzeigen können, wie hier die stillen Bewohner eines Klosters. Die Karthäuser zählen heut- über 750 Religiosen. Sie verteilen sich auf 15 Klöster: Deutsch- land 1, England 1, Italien 8, Oesterreich 8, Schweiz 1, Spanien 3.

In Deutschland besteht die einzige Kartause bei Unter- raich (Tübingen), aber früher muß es ziemlich viele gegeben haben nach den Ortsnamen zu schließen, welche daran er- innern.

In Deutschland wurde eine Reihe früherer Klosterbauten nach der Säkularisation zu Kasernen oder Gefängnissen um- gewandelt. Aber nach dem Weltkriege konnte ein gut Teil solcher ehemaligen Stätten der Wissenschaft und des Gebetes der ursprünglichen Bestimmung wieder zurückgegeben werden.

In Frankreich lüchten die Trappisten bei dem Klosterturn 1903 um eine gesetzliche Anerkennung nach. Sie besitzen jedoch bis heute noch keine. Jedemal, wenn die Angelegenheit in der Kammer zur Sprache kommen sollte, stellte sich irgend ein Hindernis entgegen: Regierungswechsel, Finanzskandal usw. Zuletzt dann der Weltkrieg. Die Trappistenklöster bestanden ruhig weiter auch ohne Anerkennung von seiten des Staates. Es sind zur Zeit Trappisten in den einzelnen Ländern wie folgt vertreten. (In Klammern Trappisten.)

Frankreich 18 (12), Belgien 6 (2), Deutschland 3, Eng- land 2 (1), Holland 5, Irland 2, Jugoslawien 2, Oester- reich 1, Schweiz 1 (1), Spanien 3 (1). In Afrika sind Trappisten nur in der Provinz Agier, welche zu Frank- reich gehört, zu finden. Die ehemaligen Marianistler sind seit 1913 keine Trappisten mehr, sondern bilden eine Missions- gesellschaft mit eigener Regel. Außerhalb Europas verteilten sich die Trappisten auf Vereinigte Staaten 3, Kanada 4 (2), Brasilien 1 (1), Palästina 1, China 2, Japan 2 (1). In der 58 Männerklöster jeden zur Zeit etwa 2100 Religiosen. Das Mutterkloster ist die Abtei Ligeux in Burgund, schon berühmt durch den hl. Bernhard, der dort das Ordenskleid der Zister- zenser nahm. Das Generalhaus ist in Rom, Via San Gi- vanni in Latraco. Zwei weitere Häuser befinden sich in unmittelbarer Nähe von Rom: Tre Fontane und die Ruine der Katakomben des hl. Kalixtus. Erstreckt ist die Errichtung von Trappistenklöstern inmitten der Missionsländer. Sie gehen dort in China und Japan das Beispiel wahrer innerer Ruhe, im Unterschied zu den sogenannten heidnischen Mönchen

## Für unsere Kleinen.

### Wie Kalf dem Riesen half.

Hört, wie der kleine Knirps, der Kalf, Fasolt, dem großen Riesen, half. Er sprach: „Ihr werdet schwach und alt Mag tut nicht gut, ihr zittert bald. Herr Fasolt, laßt euch raten recht und nehmt mich an zu eurem Knecht. Zwar bin ich kurz und did und klein; doch kann nicht jeder ein Riese sein. Krieg ist mein gutes Deputat, so schaff und helf ich früh und spät, bald mit der Tat, bald mit dem Rat.“ Der Riese sprach: „Ich will's probieren; erl' ih und tu dich nicht genieren!“ Wie schmauste da der kleine Kalf; den Riesen freud's, wie er ihm half. „Nun aber komm hinaus zum Wald, wir brauchen Holz, es wird schon kalt.“ Sie gehen. — „Wo hast du denn das Beil?“ Kalf sprach: „Vergessen in der Ell; doch macht euch keine Sorgen rum, man bringt den Baum auch so schon um; padt ihn nur recht beim Wipfel an und wiegt; ich helf hier unten dann, weil ich so hoch nicht langem kann. Wiegt zu, wiegt zu! Er weicht schon! Da liegt er, blauch!“ — Kalf springt davon, der Riese wagt sich ab den Schweif, Kalf sprach: „Nicht wahr, es wird uns heiß; kram wechseln wir nun, lieber Mann; weil ich nun oben langem kann, padt du den Baum von unten an.“ Der Riese sprach: „Hier hast er noch!“ — „Zieh nur die Wurzel aus dem Loch,

zieh zu und bleibe guten Muts, zieh zu, zieh zu!“ — Der Riese tut's. „Nun ist er raus, nun wechle du!“ — „Kein“, sprach da Kalf, „bleib dort in Ruh! Ich pad ihn schon, trag du nur zu!“ Der Riese nimmt nun auf den Baum, Kalf hilft ihm nicht einmal im Traum, er rudd und rohholt nur zum Schein und läßt dem Riesen alle Pein. Er läßt ihn ziehen mit der Last, setzt sich noch gar auf einen Ast und läßt sich tragen ohne Not, verzehrt dazu ein Butterbrot und ruft: „Nur zu, nicht zu gemacht! Ich spure mich, ich komm schon nach!“ Der Riese sieht sich auch nicht um und trägt ihn immer mit, wie dumme, lobt ihn und spricht: „So ist es recht, es sieht sich nach dem Herrn der Knecht. Sollt ich zu klein die Schritte machen wie du, so würden alle lachen.“ Kalf sprach: „Die Arbeit macht doch munter!“ und sang und piff ein wenig drunter. Als man sie sah so ziehen beide, da hatten alle Leute Freude: Man fand es allerlieblich wie Kalf, der Knirps, dem großen Riesen half.

### Der Stieglitz.

#### Eine Legende.

Als der liebe Gott die Vögel erschuf, da gab er ihnen keine zum Hüpfen und Flügel zum Fliegen und Schnäbel zum Fressen, aber auch zum Singen. Und als sie alle fertig waren und um ihn her lachten, da nahm er einen Stieglitz und machte ihnen buntes Federn. Da kam die Taube an die Stieglitz und erhielt einen blauen Hals und rötliche Flügel, und der Kanarienvogel wurde so gelb wie eine Zitrone, und die

Dachstelze wurde grau und bekam einen schwarzen Strich und einen weißen Fleck daneben; und alle Vögel wurden prächtig gefärbt, wie es sich für jeden schickt. Nur einer war übrig- geblieben, weil er hinter den andern stand und sich nicht vor- drängen wollte; das war der Stieglitz. Als er endlich auch herbeikam, da hatte der liebe Gott alle Farben verbraucht, und es war nichts mehr übrig als die leeren Schälchen. Da weinte das arme Vögelchen, daß es nicht auch so ein buntes Federkleid haben sollte, wie die anderen. Der liebe Gott aber redete ihm liebreich zu und sprach: „Sei nur ruhig! Es ist noch in jedem Schälchen ein klein wenig Farbe übrig geblieben, das will ich mit dem Pinsel austupfen und auf deine Federn streichen.“ Und er tat es und malte den Stieglitz ein bißchen blau und ein bißchen schwarz und ein bißchen grün, aus allen Schälchen ein wenig, so daß er der bunteste unter allen Vögeln wurde und dem lieben Gott dafür dankte.

### Altsche-Katich!

Sehr heiter ist ein Spiel, das ich euch auf folgende Weise beschreibe: Ihr setzt euch alle um den Tisch und legt die flachen Hände auf die Tischplatte, so daß durch die Hände ein Ring gebildet wird. Nur einer von euch, der den Spielleiter abzu- geben hat, ist davon ausgenommen. Der Spielleiter stellt sich, fahet mit der Rechten über den Händen im Kreise herum und jagt dabei recht laut und langsam:

„Tief unterm Wasser, pitche-patsch, Gibts keine Fische, Altsche-Katich!“

Bei den letzten Worte, das schnell gesagt wird, schlägt er auf eine der Hände. Da diese aber bei „Altsche-Katich!“ wegge- zogen werden, kommt es oft vor, daß der Spielleiter nichts fängt, sondern mit Wucht auf die Tischplatte schlägt. Der Stieglitz hoch Getrossen wird unter viel Gelächter dann der neue Spielleiter.